

Brühler Heimatblätter

für den Bereich der Stadt und des ehemaligen kurkölnischen Amtes Brühl

Herausgeber: Brühler Heimatbund. Geschäftsst.: Brühl, Kierberger Str. 153, Telefon 69 41

Schriftleitung: Jakob Sonntag, Brühl, Königstraße 23, Telefon 4 43 66

Druck: Druckerei Krischel, Nachfolger Rudolf Kattein, Brühl, Kölnstr. 139

Einzelpreis 60 Pf

Nr. 1

Januar 1970

27. Jahrgang

Aus der Geschichte des rheinischen Braunkohlenbergbaus

Die erste wissenschaftliche Beschreibung rheinischer Braunkohlengruben

von Fritz Wündisch

Zu Kurfürst Clemens Augusts Zeiten, als man die rheinische Braunkohle noch für gewöhnlichen Torf hielt, kümmerten sich weder der Staat noch die Wissenschaft um die Abbaustätten. Niemand machte sich die Mühe, die kleinen „Turffkaulen“ jener Zeit, in denen die Braunkohle zu Klütten und zu Düngeasche verarbeitet wurde, in irgendeiner Hinsicht zu beschreiben. Für die Wissenschaft „entdeckt“ wurden die rheinischen Braunkohlenvorkommen erst durch einen Gelehrtenstreit, der sich an einem Nebenprodukt entzündete: an dem Farbstoff, den man — in ganz geringen Mengen — unter der Bezeichnung „Cöllnischer Umber“ oder „Cöllnische braune Erde“ aus geschlämmter Schmierkohle herstellte.

Diesen „Umber“ hatte der Gießener Professor J. W. Baumer in seiner 1763 erschienenen „Naturgeschichte des Mineralreichs“ als eine aus verwitterten Mineralien entstandene Erde erwähnt. Demgegenüber veröffentlichte der Kölner Privatgelehrte J. W. v. Hüpsch im Jahre 1772 eine temperamentvolle Streitschrift „Neue Entdeckung des wahren Ursprungs

des Cöllnischen Umbers oder der Cöllnischen Erde“, in der er nachwies, daß diese „Erde“ nicht mineralischen, sondern vegetabilischen Ursprungs sei, da sie aus verrottetem Holz bestehe.

In seiner Streitschrift erwähnte Hüpsch beiläufig auch einige ihm bekannte Turffgruben, ohne näher auf sie einzugehen. Genauere Angaben wollte er in einer besonderen Abhandlung bringen, zu der er sich dann aber nie aufraffte. So kam es, daß der rheinische Braunkohlenbergbau erstmals von einem Franzosen wissenschaftlich beschrieben worden ist: von Barthélemy Faujas St. Fond, Inspecteur des Mines (Bergbausachverständiger der Regierung) und Professor der Geologie am Musée d'Histoire Naturelle in Paris.

Faujas St. Fond war dadurch auf die Umbergruben aufmerksam gemacht worden, daß Hüpsch im Juni-Heft 1793 der Pariser Zeitschrift „Esprit des Journaux“ den ersten Teil seiner alten Streitschrift der französischen Wissenschaft vorge-



Am 18. Oktober 1969 unternahm der Brühler Heimatbund einen „Spaziergang in die Vergangenheit“. Unter Führung von Fritz Wündisch durchwanderten die Heimatfreunde das „historische“ Gelände des Brühler Braunkohlenabbaues. Unser

Bild zeigt F. Wündisch inmitten der Heimatfreunde beim Spaziergang durch das durch seine vorzügliche Rekultivierung zum „Erholungspark Ville“ gewandelte ehemalige Grubengelände.

(902) „Die Arbeiter fördern diese Masse mit größter Leichtigkeit, indem sie sie schichtenweise abstechen mit einer Art Spaten, deren Stiele etwas gekrümmt sind. Wenn man in eine Teufe kommt, aus der man die Umbererde nicht mehr mit Schubkarren abfordern kann, verwendet man große an Seilen hängende Körbe, die man mit einem Haspel beliebig heben und senken kann.

An Ort und Stelle wird die Umbererde nur in der Weise aufbereitet, daß man sie anfeuchtet, wenn sie nicht naß genug ist. Dann wird sie von Frauen und Kindern in stumpfkegelförmige Holzgefäße geknetet, die gewöhnlichen Blumentöpfen gleichen. Diese Art Kegel (die ‚Klütten‘, Anmerkung des Übersetzers) stellt man in dem umliegenden Gelände auf, das wie eine Tenne hergerichtet ist. Wenn sie einigermaßen trocken sind, stapelt man sie so übereinander, daß Luft und Sonne sie (durch weitere Austrocknung) standfest machen. In diesem Zustande werden sie schließlich an die Verbrauchsorte verfrachtet, an denen sie für die Malerei, für die Tabakverfälschung und letzten Endes auch(!) als Hausbrand verwendet werden.“

„Die Liblarer Gruben“

(903) „Die Straße von Brühl nach Liblar ist sehr gut fahrbar; man braucht nur anderthalb Stunden für diese Fahrt.

Fast am Eingang des Dorfs sieht man das Schloß Gracht, das der Gräfinwitwe von Metternich gehört. Dieses Besitztum ist bemerkenswert wegen seiner schönen Gewässer, seines wohlgepflegten Parks und seiner ausgedehnten, geschmackvoll angelegten Gärten. Die Gewächshäuser enthalten interessante exotische Pflanzen und das Schloß ein naturwissenschaftliches Kabinett mit ziemlich viel Mineralien sowie ausgestopften Säugetieren und Vögeln. Alles zeigt, daß die Herrin dieses schönen Schlosses die Künste und Wissenschaften liebt.

Die Umbergruben von Liblar bilden eine der wichtigsten Erwerbsquellen der Einwohner dieser Gegend; sie liegen nur 400 Klafter vom Dorf entfernt. Hier sind mehr als 200 Arbeiter aus Liblar beschäftigt, ohne die Frauen und Kinder zu zählen und ohne die Leute, die aus der Nachbarschaft hierher zur Arbeit kommen. (Zu jener Zeit waren im gesamten heutigen Ruhrgebiet etwa 2000 Bergarbeiter tätig. Anmerkung des Übersetzers.)

Von dieser Erde werden sehr große Mengen verbraucht. Was die Händler kaufen — zur Herstellung von Wasser- oder Ölfarben oder für die Tabakmanufakturen — ist nichts im Vergleich zu dem, was in den benachbarten Städten und Dörfern abgesetzt wird, in denen man fast nur mit diesem Brennstoff heizt. Außerdem verbrennt man bei den Gruben selbst beträchtliche Mengen zur Herstellung von Asche, die ein ausgezeichnetes Düngemittel ist und deshalb eine für die Landwirtschaft sehr wichtige Handelsware darstellt.“

(904) „Die Umbererde brennt mit kaum wahrnehmbarer Flamme; meistens sieht man sogar überhaupt keine Glut. Die Art und Weise, wie dieser Stoff verbrennt, ähnelt in gewisser Beziehung dem Glühen eines Feuerschwamms; sobald man einen Punkt angezündet hat, entzündet sich unversehens die ganze Masse; außen bedeckt sie sich mit weißlicher Asche, während innen der Brand weiterfrißt und einen glühenden Kern bildet, der sich sehr lange hält, obwohl das Brennen von außen kaum zu erkennen ist.

Wenn man in eine Küche kommt, in der dieser Brennstoff verwendet wird, ist man sehr erstaunt über die große Hitze, die der Herd ausstrahlt, während doch das kaum sichtbare Feuer ganz von Asche erstickt zu sein scheint. Indessen ist das Feuer sehr stark; wenn man einen Topf Wasser hineinstellt, sieht man alsbald, wie das Wasser zu sprudeln beginnt. Trotz alledem ist es aber ein trübseliger Brennstoff; er verbreitet einen unangenehmen Geruch, und nur wenn man gar kein Holz oder sonstige Brennstoffe hat, ist es verständlich, daß man darauf zurückgreift; der Torf, mit dem man an anderen Orten heizt, ist tausendmal besser.

Die Liblarer Gruben sind wegen ihrer großen Ausdehnung und wegen der Art, wie hier von altersher gefördert wird, für Naturforscher von hohem Interesse. Man denke sich einen flachen Hügel, der mehr als eine Viertelmeile weit senkrecht abgestochen ist; über diese ganze Strecke ist

(905) eine durchschnittlich 18 Fuß mächtige Schicht Umbererde freigelegt, die von einer 8—10 Fuß mächtigen Geröllschicht überlagert wird: so kann man sich ungefähr vorstellen, welches Bild sich hier bietet.“

„Wie in Brühl, sticht man hier Umbererde in der Grube mit scharfkantigen Spaten ab, deren Stiele leicht gekrümmt sind. Das Fördergut, das versandt werden soll, wird in stumpfkegelförmigen Formen gepreßt und dann unter freiem Himmel getrocknet. Da hiervon sehr große Mengen verbraucht werden, sieht man über die ganze Länge der Grube beträchtliche Stapel solcher übereinandergesetzter Kegel.

Bei der Umbererde, die zu Asche verbrannt werden soll, macht man sich nicht die Mühe, sie zu formen. Man begnügt sich damit, sie in der Grube in große rechteckige Schollen zu schneiden, die man kreuzweise aufeinander setzt wie Ziegelsteine, die trocknen sollen. Wenn diese Schollen ihre äußere Feuchtigkeit verloren haben, verbrennt man sie an Ort und Stelle in Schuppen bäuerlicher Art, die meist mit Stroh gedeckt sind, damit die Asche nicht naß wird. Da das Feuer ohne Flamme

(906) brennt, können diese Schuppen unbedenklich mit Stroh gedeckt werden; der Rauch zieht durch große Öffnungen in den Wänden ab.“

„Man sieht hier auch mehrere Haufen tiefschwarzes Holz in ziemlich großen Stücken, das man in der Grube findet. Dieses Holz setzt man nicht allzu lang der Luft aus, da es sonst verwittert. Als Hausbrand verwenden die Ortseingesessenen dieses Holz lieber als die Umbererde, denn es brennt wenigstens mit kleiner Flamme, wenn es gut trocken ist. Es verbreitet aber beim Brennen den selben Geruch wie Umbererde.“

(908) „Diese Lagerstätte ist von sehr großer Mächtigkeit. Davon hat man sich überzeugt, als man auf der Fördersohle der Grube große Brunnen anlegte. Deren Schächte stehen über 40 Fuß im Flöz, ohne daß man das geringste Zwischenmittel bemerkt. Tiefer hat man nicht gegraben, da Wasserzuflüsse die Arbeit aufhielten. Die einfachsten Pumpen sind hierzulande unbekannt; man hat sie nicht nötig, da die Lagerstätte so mächtig ist und so leicht über Tage abgebaut werden kann. Infolgedessen hat man die Lagerstätte nicht weiter untersucht. Man weiß daher nicht, wie tief sie reicht und auf welchem Liegenden sie aufsitzt.“

(909) „Die Liblarer Umber-Ablagerung besteht wie die Brühler Lagerstätte in ihrem ganzen bekannten Umfang aus veredetem Holz.“

(913) „Einer der ältesten von mir befragten Grubenarbeiter, namens Henrich Schmitz, erzählte mir, daß er vor etwa 15 Jahren sechs Fuß tief in der Umbererde ein Stück eines Hirschgeweihs gefunden habe, das als solches deutlich erkennbar war, aber so stark verwittert, daß es zwischen den Fingern zu Staub zerfiel. Man hat dergleichen seither nicht wieder gefunden.“

Die Brühler Grube, die Faujas St. Fond besichtigte, lag auf „historischem Boden“: Hier, auf der Gabjei, waren schon im Jahre 1675 Schächte abgeteuft worden (vgl. „Revier und Werk“, Heft 4/1951.) Allerdings hatte man damals nicht nach Braunkohle, sondern nach Steinkohle und Schwefel gesucht; den „Turff“, auf den man stieß, hatte man auf Abraumhalde verstürzt. Immerhin sind aber die Akten über dieses „Kohlbergwergk auff der Gageyen“ insofern bemerkenswert, als darin erstmals die Wörter „Turff“ (= Braunkohle) und „Klütten“ erwähnt werden.

Da man auf der Gabjei weder Steinkohle noch Schwefel fand und mit dem Turff nichts anzufangen wußte, war das „Kohlbergwergk“ im Jahre 1709 stillgelegt worden. Jahrzehntlang

wurde dann der kurfürstliche Wald beiderseits der Liblarer Straße — der südliche Teil hieß „Die Brühler Gewehr“, der nördliche „Rodderbroich“ — nur forstlich genutzt. Erst unter dem sehr auf die Steigerung der landesherrlichen Einkünfte bedachten Kurfürsten Max Friedrich (1761—1784) erhielt das Forstamt Anweisung, geeignete Stellen zur Anlegung von Turffkaulen zu verpachten. Nähere Angaben darüber müßten in den im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf aufbewahrten Akten des Amtes Brühl zu finden sein; diese sind aber bisher noch nicht daraufhin durchgesehen worden.

Zwölf Jahre nach Faujas St. Fond, in den ersten Februar-tagen des Jahres 1819, besichtigte der preußische Bergmeister Grund die Gabjei. Über die Gruben, die er dort vor-fand, berichtete er unter Beifügung einer Handskizze:

„Auf der Gabgay an dem Wege von Brühl nach Lieblar liegen die

1. Domainen-Grube rechts der Straße, verpachtet an Peter Müller. Einfacher Betrieb mit 4 Mann. Der vorliegende Abbaustoß ist 13 Lachter breit, in welcher Breite noch circa 1/8 Morgen Buschland abzubauen sind. ...
2. Domainen-Grube links der Straße, verpachtet an den Notar Zaaren zu Brühl.
Nasser Betrieb, indem unregelmäßig getummelt und die Tummelschächte, deren einer unter Aufsicht des Geschwornen Bergmann regelmäßig ausgezimmert war, zusammengebrochen sind. Nach Versicherung des Geschwornen Bergmann ist es nicht wohl möglich, das Lager vorteilhaft anders als mit Tummelbau in Angriff zu nehmen, indem die Lagerdecke hier gegen 50 Fuß mächtig und das Lager selbst nur 16 Fuß bis auf die Wasser abgebaut werden

kann. Es ist also sehr gut, daß das Lager auf diesem Punkt so lange in Ruhe gelassen wird, bis dasselbe vom Rodderbach aus mit einem Stollen gelöst werden kann.

Noch höher auf das Plateau hinauf sollen in diesem Felde Versuche zur Ausrichtung des Lagers gemacht, mit 60 Fuß tiefen Schächten, aber nichts ausgerichtet worden sein. Die eingefallenen Tummelschächte stehen noch offen, und ich hatte — da sie nahe der Straße liegen — angeordnet, solche einzufüllen und auch die Tummel zu ebnen.

Dieser Grube gegenüber rechts der Straße mit der Domainen-Grube No. 1 markscheidend liegt die Grube

3. Meiß

mit noch einem kleinen Stück abzubauendes Grund-Eigen-thum. Einfacher Betrieb mit 5 Mann. ... Wie sehr ist es zu bedauern, daß auch in diesem Felde das Lager ohne Stollen raubbaummäßig nur umgewühlt wird, wenn man die günstige Lage zur Treibung eines Stollens vom Rodderbach aus betrachtet. Auch auf dieser Grube findet sich ein auf Stützen im Obergebirg vorgelegter lebensgefährlicher Haspel.

Entwas weiter herauf links der Straße die Grube des

4. Billig

in außerordentlich schlechtem Betriebs-Zustand. Der Betrei-ber und Eigenthümer des Feldes von ohngefähr 18 Qua-dratruthen ist ein armer Mann, welcher sich auf dieser Grube sein Brod verdient. Dermalen ist sie nicht be-legt. ...“

So viel aus dem Bericht des Bergmeisters Grund. Zu seinen Ausführungen wäre noch nachzutragen: *Fortsetzung folgt!*



MAX ERNST

Brühl ehrte seinen berühmten Sohn.

Vom 4. September bis 2. November veranstaltete die Stadt Brühl im Kapitelsaal des ehemaligen Franziskanerklosters so-wie im Informationszentrum an der Uhlstraße eine Ausstel-lung der Werke von Max Ernst. Bereits im Jahre 1951 und zwar vom 22. Juli bis 16. September war in den Räumen des Brühler Schlosses eine viel umfassendere Schau des weltbe-rühmten Künstlers, des Meisters des Surrealismus, durchge-führt worden. Aber diese große Ausstellung hatte tiefe Schat-ten dadurch hinterlassen, als ihr Initiator und Organisator, der damalige Beigeordnete Seibt später aus dem Dienst der Stadt hat ausscheiden müssen und es in diesem Zusammen-hang zu Mißstimmungen zwischen Max Ernst und seiner Vaterstadt kam, die von beiden Seiten bedauert wurden. Man mag persönlich zur Kunst des Surrealismus stehen wie man will, immerhin hat sie ein weltweites Echo gefunden und Max Ernst ist ihr führender Vertreter. Max Ernst aber ist Brühler und seine Vaterstadt darf stolz auf ihn sein und soll sich vor-behalten zu ihm bekennen können.

Daß dies nun so ist und alle Schatten und Mißverständnisse ausgeräumt sind, das bezeugt sowohl die Ausstellung als auch das hochherzige Geschenk des Künstlers an seine Vaterstadt, bestehend aus Bildern, Büchern und Graphiken. Zeugnis dafür ist auch die von Künstlerhand geschaffene Plakette, die die Stadt am Geburtshaus von Max Ernst, dem heutigen Pfarr-amt von St. Marien an der Schloßstraße 21 hat anbringen lassen. Über das beglückende und tröstliche Zueinanderfinden des Künstlers und seiner Vaterstadt sprach denn auch Frau Dr. E. Stünke aus Köln bei ihrer Festansprache zur Eröffnung der Max-Ernst-Ausstellung am Samstag, dem 4. Oktober. Sie sagte:

„Liebe Bürger der schönen Stadt Brühl!

Ich muß vorab sagen, daß ich so gut wie nie über Kunst spreche. Die begucke ich, und ich möchte auch Sie bitten, sie

anzusehen. Dazu ist sie gemacht und nicht, um darüber zu reden.

Aber Sie sind ja hier zusammengekommen, um eines der schönsten Feste zu feiern, das Menschen miteinander feiern können, nämlich das Fest der guten Tat. Sie alle hier im Raum kennen die Vorgeschichte, auf die ja noch einmal hin-gewiesen worden ist. Sie war wie alles, was menschliche Be-ziehungen betrifft, nicht ohne Schatten, Mißverständnis, Vor-wurf und Betrübniß. Ich sagte, daß das fast unvermeidlich ist, wenn Menschen miteinander agieren. Aber ich müßte jetzt fortfahren „... aber Du, glückliches Brühl, machst ein Fest daraus. Ein Fest der guten Taten.“ Es sind im Zusammenhang mit dieser Geschichte inzwischen davon so viele vollbracht worden, daß ich nur drei stellvertretend herausgreifen will. Wenn ich von jedem einzelnen guten Bürger hier referieren wollte, dann würde dieser Vortrag so lang, wie Festvorträge für gewöhnlich werden. Darum also nur drei gute Taten:

1. Ein Kind Ihrer Stadt hat so viel Herzensanstand, den Mann nicht zu vergessen, dem es verdanken kann, daß seine Geburtsstadt zum ersten Male in einer großen Ausstellung das zu sehen bekommt, was es in der Welt berühmt gemacht hat. Ist es schon sonst sehr allgemein verbreitet, diejenigen meis-tens sehr schnell zu vergessen, die einem die Tür zum Wohl-wollen in einer noch breiteren Gemeinschaft geöffnet haben, so geschieht das ganz sicher, wenn sich herausstellt, daß dieser frühe Gönner eine Schuld auf sich geladen hat. Dann läßt man den früher Hilfsreichen mit den allerbesten, wenn auch nicht gerade mit den allerchristlichsten Argumenten wie eine heiße Kartoffel fallen und ist von der Dankbarkeit enthoben. Nicht so unser großherziger Brühler. Als er geehrt werden soll während der andere erniedrigt ist, findet er es unanständ-ig, sich erhöhen zu lassen auf den Trümmern einer anderen menschlichen Existenz. Nur sehr starke Naturen, die ihr Le-

ERSTES BRÜHLER
MÖBELHAUS
GEBRÜDER ZINGSHEIM

BRÜHL · Uhlstraße 21/23 · Böningergasse 11-13 · Ruf 42667

*noch größer,
leistungsfähiger und
preisgünstiger als bisher*

ÜBER  JAHRE
PETER KLUG

- Uhren
- Goldwaren
- WMF-Bestecke
- Augenoptik

BRÜHL
Uhlstraße 63
Fernruf Brühl 42494
Lieferant aller Krankenkassen

ben allein groß bestanden haben, sind zu solcher Dankbarkeit fähig.

Dankbarkeit, mögen Sie sagen, für eine so kleine Geste und Dankbarkeit vielleicht einem Unwürdigen gegenüber. Aber vielleicht wissen diese Großen es am besten, wie sehr auch nur ein bißchen Verständnis und eine ganz kleine Handreichung ihnen auf ihrem langen, beschwerlichen Wege zur großen Leistung hilfreich und tröstlich gewesen wäre.

Zweite gute Tat:

Die glückliche Stadt Brühl hat nicht nur einen in der ganzen Welt gereisten und berühmten Maler hervorgebracht. Sie hat auch in der Heimat, in der Stadtverwaltung junge, tüchtige Leute sitzen, die mit Beharrlichkeit, Takt und Geschick Dinge möglich gemacht haben, die man sonst von Behörden nicht erwartet. Sie haben zum Beispiel alle Mitglieder des Rates davon überzeugen können, daß neben den so wichtigen Dingen unseres Alltages auch die Kunst, so verrückt und unverständlich sie auch manchmal scheinen mag, einen wichtigen Platz im Raume dieser Stadt haben soll. Sie haben ferner, und das ist eigentlich noch erstaunlicher als das erste, behördliche Beschlüsse und Zahlen von Rechnungshöfen und Gerichten, die für uns gewöhnliche Sterbliche immer etwas von unverrückbaren Wahrheiten haben, schlicht ausgelöscht. Ich will sagen, die Stadt Brühl hat, wie das jede gute Mutter tut, unter die Sünden eines der für sie tätigen Kinder einen dicken Strich gezogen.

Dritte gute Tat:

Einer der größten Künstler unserer Zeit, den der französische Kultusminister bittet, die französische Staatsbürgerschaft anzunehmen, weil das eine Ehre für Frankreich sei, um den sie amerikanische Kulturoffiziere unendlich bemüht haben, weil man ihn als amerikanischen Mitbürger nicht verlieren wollte der Mann, der in Venedig und Honolulu und wie gerade eben vor wenigen Tagen in Stockholm stürmisch begrüßt wird, dieser Mann vergißt nicht die kleine Stadt Brühl, in der er geboren wurde. Natürlich ist die Heimat die letzte gewesen, die an seinen Ruhm geglaubt hat. Aber das darf Sie nicht kränken, denn das ist und bleibt so seit den Tagen der alten Propheten. Und unser Brühler ist auch intelligent genug und hat Humor genug, um deshalb nicht seine Seele zu vergiften. Im Gegenteil er weiß sehr wohl, was er dem rheinischen genius loci verdankt. Und er will es ihm heimzahlen. Als die Bilder und Bücher von Max Ernst so ein richtiges kleines Vermögen waren sind, da schenkt er seiner Vaterstadt solch ein Bild und solch ein Buch und noch eine Unzahl von Graphiken dazu. Also, Sie müssen wissen und selbst sagen, wenn ich nur drei gute Taten herausgreife von Bürgern der Stadt Brühl, dann kann ich nur sagen:

„Wohl der Stadt, die solche Kinder hat“; ich kann Sie nur auf das Allerherzlichste dazu beglückwünschen.

In allen Geldangelegenheiten

*gut
bedient
und gut
beraten*

KREISSPARKASSE

BRÜHL, MARKT 14

Br.-Badorf-Pingsdorf

Badorfer Straße 112

Brühl-Vochem

Hauptstraße 35



BETTEN UND BETTWAREN

kauft man nur im Fachgeschäft

BETTENHAUS BONG

Brühl · Uhlstraße 65-67

Mitteilungen des Brühler Heimatbundes

Sonntag, 18. Januar, 11 Uhr: In der Klosterkirche Jahrgedächtnis für den Gründer des Brühler Heimatbundes, Gewerbeoberlehrer Peter Zilliken. Anschließend geselliges Zusammensein mit Mittagessen im Hotel Kurfürst.

Mittwoch, 21. Januar, 20.11 Uhr: Großer bunter Abend im Hotel Kurfürst. Einlaß 19 Uhr.

Sonntag, 25. Januar: Besuch der Premiere der Cäcilia Wolkenburg „E Kölsch Musikal“. Abfahrt 18.30 Uhr ab Bleiche.

Samstag, 31. Januar: Besuch der „Fastelovendsspillcher 1970“ der Kumedie von Alt-Köln. Abfahrt 19 Uhr ab Bleiche.

Mittwoch, 4. Februar: Prunksitzung des Heimatvereins Alt-Köln im großen Börsensaal. Abfahrt 19 Uhr ab Bleiche.

Vorbestellungen und Eintrittskarten für die Kölner Veranstaltungen im Zigarrenhaus Haschke, Kölnstraße.

Dienstag, 10. März, im Hotel Kurfürst: Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes. Anschließend Vorführung von Bildern aus dem Vereinsleben.

Eine von der Denkmalpflege zugesagte Sonderführung durch Schloß Falkenlust wird durch die Presse rechtzeitig bekanntgegeben.

*Wir wünschen allen unseren
Mitgliedern, Freunden und Gönnern
ein glückliches
neues Jahr in guter Gesundheit*

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE · EISENWAREN

OFENHAUS JOHANNES WICHTERICH UND SOHN

BRÜHL · UHLSTRASSE 64 UND 66 · FERNRUF 42275

Ältestes Geschäft am Platze

Theo Geuer

Unternehmen für Elektrotechnik

AUSFÜHRUNG ELEKTRISCHER LICHT- KRAFT- U. SIGNALANLAGEN
BERATUNG UND ANLAGE DER MODERNEN ELEKTRO-KÜCHE
SPEZIALITÄT: ELEKTRO-HEIZUNGEN · I_a REFERENZEN

Büro-
u. Geschäftsräume

BRÜHL BEZ. KÖLN
Mühlenstr. 85 · Ruf: 42749

KÖLN AM RHEIN
Schillingstr. 23 · Ruf: 79964



Sparen

kann man so und so.
Wie Sie richtig sparen, sagt Ihnen
der erfahrene Fachmann



Eine Volksbank erkennen Sie an diesem Zeichen

VOLKSBANK BRÜHL

BRÜHL, TIERGARTENSTRASSE 1-7 UND
BRÜHL-VOCHEM, THÜRINGER PLATZ

ÜBER 30 JAHRE

Samenfachhandlung

A. Gaugel

Brühl Bez. Köln

Markt 1 · Fernruf 42498

SPEZIALHAUS FÜR QUALITÄTS-SAMEN · VOGEL-FUTTER · GÄRTNEREI-BEDARFSARTIKEL

SÄMTLICHE REPARATUREN SCHNELL UND PREISWERT

Besuchen Sie unverbindlich mein modernes neues
Geschäftslokal.

Ich halte günstige Sonderangebote für Sie bereit

MEISTERBETRIEB

RADIO WICHTERICH

Friedhelm

BRÜHL

Bahnhofstraße 7

Telefon 47575



*Das Haus
der guten Qualitäten*

Brühl · Kölnstr. 5 · Ruf 42495



Möbel-Zirkus Brühl

Das bekannte Fadgeschäft
Böningergasse 21-25 · Uhlstraße Ecke Wallstraße

würde sich freuen, auch Sie von seiner Leistungs-
fähigkeit überzeugen zu dürfen.



Stets große Auswahl - Niedrige Preise - Gute Qualität - Sorgfältige Beratung - Bequeme Teilzahlung!

SARG SECHTEM

ÜBERNIMMT ALLES
BEI STERBEFÄLLEN

BRÜHL · BONNSTRASSE 16
TELEFON 42564

Alter und Jugend

Ein Brühler Verzällchen von Jakob Sonntag

Das Leben ist ein immerwährendes Kommen und Gehen der Generationen. Die Weisheit des Alters und der stürmische Fortschrittswille der Jugend liegen sich inständig in den Haaren. Das menschliche Dasein wird dadurch immer in Spannung gehalten, wird niemals langweilig und uninteressant. Und diese Spannung ist in allen Lebensbereichen zu spüren, in der Politik, in der Wirtschaft, in der Wissenschaft und, warum sollte es auch anders sein, auch in der Kirche.

In Brühl starb vor einigen Jahren im hohen Alter von fast 97 Jahren der ehemalige Schuhwarenhändler Peter Eschweiler. Dieser alte Herr war zeitlebens ein „Knüver“, ein Mann, der sich in seiner Freizeit gut und nutzbringend zu beschäftigen wußte. Um die Jahrhundertwende bastelte er in jahrelanger Arbeit eine Krippe für seine Pfarrkirche St. Margareta. Er formte und brannte eigenhändig hierfür die Ziegelsteine, zimmerte das Holzfachwerk für den Krippenstall, fügte Stroh und Moos kunstvoll für das Dach zusammen. Die Krippe von Peter Eschweiler, zu der dann die Figuren von einer Künstlerin im Kloster der Schwestern vom „Armen Kinde Jesu“ in Aachen angefertigt wurden, war einfach ein Kunstwerk. Und es war zur selbstverständlichen Tradition geworden, daß Peter Eschweiler die Krippe Jahr für Jahr selbst aufbaute. So war es unter Dechant Richard Bertram, so blieb

es unter Dechant Heinrich Fetten, und so behauptete sich der Krippenbauer auch unter Dechant Heinrich Kreutzberg.

Nun wandelt sich bekanntermaßen der künstlerische Geschmack und diesem Wandel ist auch die Weihnachtskrippe unterworfen. Peter Eschweiler aber verkörperte unzweifelhaft das konservative Element und er baute Jahr für Jahr seine Krippe nach seinem altvertrauten Modell. Dechant Kreutzberg hingegen hätte zu gern seine, neuerem Kunstempfinden entsprungenen Ideen beim Krippenbau Geltung verschafft. Aber: „Wie sag ichs meinem Kinde?“

Eines Tages im Advent hatte er sich neugierig still hinter dem krippenbauenden alten Herrn aufgestellt. Als dieser gerade dabei war, Hirten und Engel in altgewohnter Weise zu postieren, meinte Dechant Kreutzberg bescheiden: „Herr Eschweiler, ich würde das ein wenig anders machen.“ Peter Eschweiler hielt einen Augenblick in der Arbeit inne, sah sich würdevoll um, blickte von seinem Arbeitspodest auf seinen von unten zuschauenden Dechanten herab und sagte nur: „Ich könnte ja Ihr Vater sein!“ Was wohl soviel besagen sollte, daß er es nicht nötig habe, von einem so jungen Menschen Ratschläge anzunehmen. Sprachs, wandte sich seiner krippenbauenden Tätigkeit wieder zu und ließ den verdutzten Dechanten seines Weges ziehen.

Jakob Zaaren, »mair« Brühls in französischer Zeit

Zu seinem 140. Todestag am 8. November

Von Jakob Sonntag

Das Leben ist ein immerwährendes Kommen und Gehen, der Ablauf der Geschichte eine stete Folge der Generationen. Menschen werden in eine Zeit gestellt, die sie meistern, formen und weitergeben müssen. Sie werden vor Aufgaben gestellt, mit denen sie fertig werden müssen oder an denen sie sich zerreiben. Manchmal kommen sie durch irgend einen Zufall zu verdientem oder unverdientem Nachruhm, manchmal aber sind sie nach kurzer Zeit bereits vergessen.

Zu einem dieser Menschen, die in unruhiger Zeit lebten und wirkten und die für ihren engeren Bereich schicksalhafte Verantwortung zu tragen hatten, gehört der aus Münster-eifel stammende Jurist und Brühler Notar Franz Jakob Zaaren. 37 Jahre war er alt, als er im Jahre 1799 nach Brühl kam und sich hier als Notar niederließ. Seine juristischen Studien hatte er wahrscheinlich an der alten Kölner Universität absolviert. Sein um fast zwanzig Jahre älterer Bruder Hermann Josef, ebenfalls Dr. juris, war zu damaliger Zeit Dechant des Kölner Stiftes St. Severin. In Brühl herrschten damals turbulente Verhältnisse. Das linke Rheinufer stand unter französischer Herrschaft, der Kurstaat war zerbrochen und viele Intellektuelle, auch Geistliche, standen den Ideen der französischen Revolution sehr zustimmend gegenüber. In Brühl war es sogar möglich, daß der seit 1793 als Pfarrer an St. Margareta amtierende frühere Kurfürstliche Hof- und Universitätsprediger Heinrich Gareis die Geschäfte des „mair“, also des Bürgermeisters führte und bei einem Freiheitsfest auf der Schloßstraße, bekleidet mit der blau-weiß-roten Schärpe, die Insignien des Kurstaates auf den Scheiterhaufen geworfen hatte.

Aber es trat bald eine Ernüchterung ein und man könnte fast sagen, man fügte sich dem Schicksal und nahm die französische Verwaltung als gegeben hin, zumal, als die links-

rheinischen Rheinlande im Frieden von Luneville (9. 2. 1801) endgültig dem französischen Staatsverband einverleibt wurden. Brühl wurde damals französische Stadt. Es galt nun, aus den gegebenen Verhältnissen das Beste herauszuholen. 1803 ließ Franz Jakob Zaaren sich zum „mair“ bestellen und er hat dieses Amt des Stadtoberhauptes bis zum Ende der Franzosenzeit, bis 1817 ausgeübt und wahrhaftig umsichtig und zum Nutzen unserer Stadt. Denn Probleme ganz besonderer Art traten bald an ihn heran.

Durch Konsularbeschluß vom 9. Juni 1802 war alles geistliche Eigentum im französischen Staatsgebiet entschädigungslos enteignet worden und dem Staat verfallen. In Brühl fiel das jahrhundertealte Franziskanerkloster mit seiner Kirche, die unter Clemens August zur Schloßkirche umgewandelt und kunstvoll ausgestaltet worden war, unter dieses Enteignungsedikt. Als Zaaren sein Amt antrat, war der staatliche Vermögensverwalter, der „Dömänenempfänger“ Rosel, ein zugezogener Franzose, damit beschäftigt, das Inventar der Klosterkirche zu Geld zu machen. Paramente und Geräte der Kirche waren bereits an umliegende Kirchen verteilt worden und das übrige Inventar, also Altäre (darunter der kunstvolle Balthasar-Neumann-Altar), Kanzel, Beichtstühle, Orgel, Chorgitter, Glocken usw. sollten unter den Hammer kommen, sollten meistbietend versteigert werden. Hier schaltete sich nun der „mair“ Jakob Zaaren ein. Er erreichte zunächst einen Aufschub des bereits festgesetzten Versteigerungstermins. Dann wandte er sich an die Präfektur des Roerdepartements und bat und beantragte, von einer Versteigerung dieser Kunstgegenstände, die „sehr viel Geld gekostet haben und doch nur wenig einbringen werden“ abzusehen. Nachdem die größte Gefahr zunächst gebannt war, wandte er sich, tatkräftig unterstützt von seinem Bruder, dem ehemaligen Stiftsdechant

Hermann Josef Zaaren, der nach der Aufhebung des Severinsstiftes in Brühl Wohnung genommen hatte, erneut an den Präfekten mit dem Antrag, die Klosterkirche wieder dem Gottesdienst zurückzugeben. Die Domänenverwaltung machte ihrerseits den Vorschlag, die Klosterkirche mit der Pfarrkirche zu tauschen und die dann überflüssig werdende Pfarrkirche zugunsten der Domänenverwaltung abzugeben. Aber auch hiergegen wandte Zaaren sich. Er begründete die Notwendigkeit des Weiterbestehens der Klosterkirche damit, daß sie als Oratorium für das Hospital (das vom Kloster an der Uhlstraße — heute Möbelhaus Zingsheim — eingerichtet worden war und weiter bestehen blieb) sowie als „Garnisonkirche“ für die Ehrenlegion, der das Schloß zugewiesen worden war, dringend benötigt würde. Er erklärte sich sogar bereit, für die Erhaltung des Mobiliars der Klosterkirche bis zur Ankunft der Ehrenlegion, (die aber niemals erfolgte) persönlich einzustehen.

Zaaren hatte Erfolg. Die Versteigerung des Kircheninventars wurde endgültig abgesetzt. Die Kirche wurde vorerst allerdings für weltliche Zwecke benutzt. Es wurde sogar Malz dort gelagert und Esel wurden in die Kirche geführt, um Malz zu holen und zu bringen. Diese Tatsache benutzte Zaaren, um später bei passender Gelegenheit mit Unterstützung des Herzogs von Cleve-Berg, Joachim Murat und des neuen Diözesanbischofs Berdolet in Aachen die Frage der Klosterkirche an den Kaiser in Paris zu bringen, worauf dann schließlich am 3. 7. 1807 die kaiserliche Entscheidung erging, die „Rekollekturkirche in Brühl“ dem Diözesanbischof Berdolet zu überweisen. Die Klosterkirche mit ihren Kunstschätzen, mit Altar, Kanzel und Orgel, war damit gerettet.

Aber noch etwas verdient Beachtung. Als nach der „Säkularisation“ von 1802 das große Kirchensterben anging, bei dem in Köln viele Kirchen niedergelegt und ihr Besitz verschleu-

dert wurde, machte „maire“ Zaaren sich auf und erreichte vom Präfekten, daß eine der in Köln zum Abbruch anstehenden Orgeln gegen einen angemessenen Preis der Pfarrkirche in Brühl überlassen wurde. Er entschied sich für die schöne Rokoko-Orgel der Kölner Kirche St. Laurentius, für die die

Wer ist der Ärmste in der ganzen Welt? Ich will es euch sagen: der Ärmste, den ich kenne, ist der, der nichts hat außer Geld.
John Davidson Rockefeller (1839—1937)

Margaretenpfarre denn 1000 francs (= 1097 Gulden) zahlen mußte. So erinnert denn neben der Klosterkirche, deren Vernichtung nur durch das Bemühen Zaarens, in Verbindung allerdings mit seinem Bruder und dem Brühler Pfarrer Gareis, abgewendet werden konnte, auch die heute noch in der Pfarrkirche stehende schöne Barockorgel aus St. Laurentius an das Wirken des „maire“ Jakob Zaaren.

Nach dem Ende der Franzosenzeit, im Jahre 1817 als wieder normale Verhältnisse heraufzogen, legte Zaaren das Amt des Verwaltungschefs nieder, um sich fürderhin wieder seinem Amt als Notar zu widmen. Er hat sich auch als Pächter mehrerer Braunkohlengruben und als erster industrieller Verarbeiter von Braunkohle in seiner Ziegelei einen Namen in der frühen Braunkohlengeschichte gemacht.

Zaaren starb am 8. November 1829, also vor hundertvierzig Jahren, im Alter von 57 Jahren. Er fand seine letzte Ruhestätte als einer der ersten auf dem „neuen“ Friedhof an der Mühlenstraße. Sein Grab ist verschollen und sein Andenken so gut wie erloschen. Und doch hätte er verdient, daß es der Vergessenheit entrissen würde. Ohne ihn wäre Brühl ärmer.

Das 18. Deutsche Mozartfest in Brühl, — ein bundesdeutsches Musik-Ereignis auf Schloß Augustusburg

Unter der Schirmherrschaft des NRW-Kultusministers Holthoff beging die Deutsche Mozart-Gesellschaft vom 6. bis 14. September 1969 in Brühl — und Köln — das 18. Deutsche Mozartfest. Mehrere Gründe waren ausschlaggebend für die Wahl Brühls als Veranstaltungsort dieses bundesdeutschen Musik-Ereignisses: Satzungsgemäß sollen die Deutschen Mozartfeste an „Orten mit besonderer Tradition“ stattfinden; diese ist für Brühl dadurch gegeben, daß Mozart im Septem-

Kavalierstouren von Diplomaten und Künstlern zum selbstverständlichen Besuchsprogramm gehörten. So versäumte auch Leopold Mozart auf seiner dritten Konzertreise mit dem siebenjährigen Wunderkind Wolfgang Amadeus und dessen zwölfjähriger Schwester Nannerl nicht, den Weg zu den Metropolen Brüssel, Paris und London über Brühl zu nehmen. Von Bonn her traf die berühmte Familie am Vormittag des 28. September 1763 zunächst in Falkenlust ein, bewunderte dann auch das Indianische und das Schneckenhaus im Schloßpark, würdigte die kostbare Baukunst und Ausstattung der „Residentz“, wie in den Reisetagebüchern von Vater Leopold und Schwester Nannerl in Einzelheiten nachzulesen ist.

Was die Menschen gemeinlich das Schicksal nennen, sind meistens nur ihre eigenen dummen Streiche.

Arthur Schopenhauer (1788—1860)

Eigens erwähnt ist dort auch die Orgel der Franziskanerkirche auf der „Wolfgangerl“ mit hoher Wahrscheinlichkeit gespielt hat. Die Reisetagebücher verzeichnen auch ein besonderes Lob auf die Brühler Gastronomie: „Zu Brühl im Englischen Gruß — ist gut logieren zu Pferd und zu Fuß.“ Vermutlich hat es sich bei der Einkehr in dem Gasthaus nicht an der Kölnpforte jedoch nur um ein löbliches Mittagessen gehandelt; denn Mozarts benötigten für die Reise von Bonn über Brühl nach Köln nur insgesamt fünf Stunden.

ber 1763 hier weilte und seine Musik am kurkölnischen Hofe begeisterte Aufnahme und Pflege fand. Das kurfürstliche Residenzschloß Augustusburg kann geradezu als eine kongeniale architektonische Schöpfung bezeichnet werden, mit der sich Mozartsche Musik zu einem sinnlich-übersinnlichen Gesamtkunstwerk überhöhend verbindet. Die Deutsche Mozartgesellschaft würdigte zugleich anerkennend die „Gegenwärtigkeit intensiver Pflege der Musik Mozarts“ durch den Verein Brühler Schloßkonzerte und deren Orchester unter der Leitung von Helmut Müller-Brühl.

Nachdem der Ruhm des jungen Mozart in Paris und London schnell europäischen Rang eroberte, fand sein Werk alsbald auch an dem so musikfreudigen kurkölnischen Hof lebhaftes Interesse und freudigen Widerhall. Insbesondere die Wittelsbacher Joseph Clemens und Clemens August waren leidenschaftliche Musikmäzene mit einer qualitativ hochstehenden Hofkapelle, in der Ludwig van Beethoven seine Laufbahn begann, wie ihr auch schon sein Vater und Großvater ange-

Die großartigen Sehenswürdigkeiten der kurfürstlichen Residenz Brühl — vornehmlich ihre Schlösser und Parks — galten schon im 18. Jahrhundert als so bedeutend, daß sie für

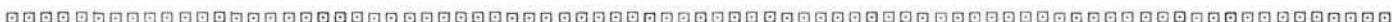
hörten. Als besonderer Gönner Mozarts ist der letzte Kölner Kurfürst Max Franz zu nennen.

Fest gegründet in diesen Traditionen und dem Genius loci der Augustusburg verschworen, hat sich die 1958 durch Helmut Müller-Brühl begründete Reihe der Brühler Schloßkonzerte durch besondere Pflege der Barock- und Rokokomusik schnell einen führenden Rang im rheinischen Musikleben erworben. Dieser — auf zahlreichen Deutschland- und Ausland-Tournées bis in die USA und durch mehrfach preisgekrönte Schallplattenaufnahmen gefestigte — Ruf hat das Orchester der Brühler Schloßkonzerte auch durch seine Beiträge zum 18. Deutschen Mozartfest in Brühl glanzvoll bestätigt.

Die zugleich von der Stadt Brühl und dem Westdeutschen Rundfunk getragene Mozartwoche, zu der ferner der Landkreis Köln und das Land Nordrhein-Westfalen tatkräftige finanzielle Unterstützung leisteten, begann mit einer festlichen Eröffnung im Gardensaal des Brühler Schlosses durch Brühls Bürgermeister Robert Ehl (zugleich Vorsitzender des Vereins Brühler Schloßkonzerte) und Dr. Ludwig Wegele (Augsburg), Präsident der Deutschen Mozart-Gesellschaft. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Heinrich Lindlar (Köln).

Im Laufe der Woche erklangen in vielfachen, glanzvollen Aufführungen Spitzenwerke Mozarts und seiner „Verwandten“ — auf Schloß Augustusburg fünf Konzerte mit dem Orchester der Brühler Schloßkonzerte, dem Münchener Kammerorchester und dem Züricher Trio Stradivarius, in der Schloßkirche als weiterer Höhepunkt ein Orgelkonzert des Münchener Meisters Prof. Franz Lehnendorfer. Das Festprogramm wurde in Köln ergänzt durch Darbietungen in der Staatlichen Musikhochschule, im Funkhaus, im Opernhaus und in den Kammerspielen.

Die Stadt Brühl hat diese Festspielwoche zusätzlich bereichert durch eine Mozart-Ausstellung in ihrem Informationszentrum Uhlstraße 2. Die Internationale Stiftung Mozarteum unterstützte diese Dokumentation dankenswerterweise durch wertvolle Leihgaben, insbesondere zur Darstellung der Frühzeit des genialen Komponisten. In das Zentrum der Ausstellung stellte die Stadt Brühl eine lebendige Veranschaulichung aller Stätten des Brühler Besichtigungsprogramms der Familie Mozart anno 1763, die zugleich in zeitgenössischen Stichen und sonstigen Abbildungen einen instruktiven lokalhistorischen Überblick über Gestalt, Wesen und „Attraktionen“ der Heimatstadt am Ende ihrer kurfürstlichen Zeit bot.



Spuren des Klassizismus im Antlitz unserer Stadt

von Jakob Sonntag

Generationen formen das Gesicht unserer Städte. Jede Epoche fügt neue Züge hinzu. Oft läßt sich die Geschichte einer Gemeinde an ihrem äußeren Bild ablesen, das von Wohlstand, von Not, von Geborgenheit, Krieg, von Bürgerstolz und Fürstenglanz erzählt.

Auch Brühl hat eine lange Geschichte. Vom kleinen Flecken um den alten Burghof hat es sich über die Trutzburg der Kölner Erzbischöfe, die Landeshauptstadt des Kurstiftes, die verspielte Rokokoresidenz, die einstige Garten- und Villenstadt, die Braunkohlenmetropole zu seiner heutigen Form der Wohn- und Einkaufsstadt zwischen den Großstädten gemauert. Von jeder Entwicklungsperiode ist etwas übriggeblieben.

Eine besondere Rolle in der Brühler Geschichte spielt die Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Brühl hatte 1844 den Anschluß an das rheinische Eisenbahnnetz gefunden und war aus dem Dornröschenschlaf, in den es nach der Kurfürstenzeit gefallen war, erwacht. Die Kölner Kaufherren, denen Mauerung und Festungsgürtel ihrer Stadt zu eng wurden, bauten sich in Brühl ihre herrschaftlichen Villen, legten herrliche Parks mit wertvollen und oft exotischen Bäumen an und wetteiferten miteinander, Wohlhabenheit und guten Geschmack zu zeigen.

Um diese Zeit kaufte der Kölner Essigfabrikant Fritz Meynen das große Terrain am nördlichen Ortsausgang Brühls, an der Kölner Chaussee. Er baute sich dort eine repräsentative Villa, die „Villa Kaufmann“. Sie steht noch heute und läßt, wenn auch nur noch in ganz bescheidenem Maße, die Würde und Schönheit von damals erkennen. Der Baumeister lehnte sich ganz offensichtlich an die Formen des Klassizismus an, jener Kunstrichtung, die sich an den Werken der klassischen Antike ausrichtete und die in unserem Bereich von 1780 bis 1830 unter Schinkel ihren Höhepunkt erreichte. Die Meynensche Villa, heute in Brühl meist nach ihrem letzten Besitzer als „Villa Kaufmann“ bekannt, verrät in ihrem Äußeren die einfache, strenge und ausgewogene Formenwelt des deutschen

Klassizismus. Sie ist ein Baudenkmal aus einer Zeit, die für Brühls Geschichte von besonderer Bedeutung ist.

Leider befindet sich die Villa Meynen heute in wenig gepflegtem Zustand und hat auch als Vielfamilienwohnhaus keine ihr angemessene Zweckbestimmung. Vielleicht kann sie doch noch einmal kulturell genutzt werden. Sie ist es wert.



Der Kölner Essigfabrikant Fritz Meynen ließ 1860 die „Villa Kaufmann“ bauen, ein spätklassizistisches Bauwerk an der Kölnstraße.

Über die Entwicklung Brühls im Mittelalter

II. Das erzbischöfliche Tafelgut in Brühl

von Ursula Gillmeister-Kratzel

Als im 9./10. Jahrhundert allenthalben beträchtliche Erweiterungen der Anbaufläche in Angriff genommen wurden, dürften auch in Brühl Rodungen stattgefunden haben. Diese Urbarmachung der bisherigen Wald- und Sumpfgebiete war Folge des steten Anwachsens der Bevölkerung. Sie ging im Brühler Raum sicherlich auf die Initiative der geistlichen Grundherren zurück. Verbunden mit der Zunahme des bebauten Bodens war die Schaffung neuer Siedlungen, und vielleicht entstand um diese Zeit auch ein kleiner Ort mit Namen Brühl. Was Brühl aber eigentlich vor der erzbischöflichen Hofgründung 1180 war, läßt sich nur aus dem Namen erschließen. Während des ganzen Mittelalters tauchen folgende Namen auf: Brule (1180); Bruole (1262); Brole (1319); von dem Broelle (1375); zu dem Broile (1405); van dem Brüele (1416); tzo dem Brule (1425); zon Bruele (1447); Bruell (1493). Geht man der Herkunft des Wortes nach, so stößt man auf kelt. *Breialo*, „sumpfiges Gehölz“; außerdem vergleichen sich lat. *brula*, „sumpfiges Gelände“, nlat. *brogilus*, „eingehogtes Gehölz“, „sumpfiges Gelände“, eingehogter, mit Bäumen bestandener Wildpark“ und ahd. *Bruil*, „bruchiger Distrikt, Wald oder Wiese“.

Mir scheint die nlat. Bedeutung die am meisten zutreffende zu sein, denn es ist bekannt, daß die Erzbischöfe bereits im achten Jahrhundert Inhaber des Jagdbannes in unserem Gebiet waren. In dem feuchten sumpfigen Gelände gedieh ein üppiger Wald, der sich durch seinen reichen Wildbestand als Grundlage für einen Wildpark geradezu anbot. Noch um 1700 wurde der heutige Schloßpark als Tiergarten bezeichnet. Daher ist die Annahme naheliegend, daß die kleine Siedlung nahe diesem Wildpark den Namen „zum Brule“ erhielt. Ihre Bedeutung wuchs; als Erzbischof Philipp von Heinsberg (1167 bis 1190) um 1180 dort einen Burghof anlegte.

Eine derartige politische Maßnahme läßt auf eine größere Planung schließen, bei deren Ausführung sowohl wirtschaftliche als auch strategische Gesichtspunkte ihren Niederschlag fanden. Philipps Stellung als Reichskanzler Friedrich Barbarossas schloß nicht aus, daß er auch darauf bedacht war, sein eigenes Gebiet und die eigene weltliche Macht zu mehren; in einer Zeit beginnender territorialer Auseinandersetzungen sah er sich gezwungen, sein Gebiet abzurunden und es durch Schaffung von Verwaltungszentren und Stützpunkten für mögliche kriegerische Auseinandersetzungen genügend durchzuorganisieren. Die Vielzahl der am Vorgebirge zerstreut liegenden erzbischöflichen Güter, mit einem weiten fruchtbaren Hinterland, das sich zwischen Köln, Bonn und Euskirchen erstreckte, erforderte einen zentralen Domänenhof und Verwaltungsmittelpunkt, in dem die Einkünfte und Erträge der umliegenden Güter zusammengefaßt wurden.

Warum der Erzbischof nun ausgerechnet Brühl wählte und nicht einen der bereits bestehenden Höfe, etwa Pingsdorf oder Kierberg, zu diesem Zweck ausbaute, läßt sich vielleicht aus der Tatsache erklären, daß Brühl nicht wie diese peripher am Hang lag, sondern weit zentraler; zudem jedoch, weil hier das Sumpfgelände der Umgebung ausgezeichnete Verteidigungs- und Befestigungsmöglichkeiten bot. Wie günstig der Erzbischof seine Wahl getroffen hatte, sollte sich in den wenig später einsetzenden Fehden der Stadt Köln mit ihrem Landesherren erweisen.

Mit der Errichtung des Brühler Hofes verloren die Höfe in Pingsdorf und Merreche ihre Funktion und wurden aufgelöst. Die Hochgerichtsbarkeit ging von ihnen an den Burghof über, von nun an traten nur noch Schultheißen und Schöffen von Brühl auf. Dies geht aus einer Urkunde des Erzbischofs Konrad von Hochstaden (1238—1261) aus dem Jahre 1242 hervor, darin dieser mehrere seiner Vorgänger erwähnt, die

über die Amtspflichten der genannten Brühler Hofbeamten Regelungen getroffen hätten.

Der Burghof wurde an der Ostseite des heute noch bestehenden Marktplatzes errichtet. Teile seines Fundamentes sind noch in dem Gemäuer der dortigen Häuserreihe nachzuweisen. Die Ländereien dieses Domänenhofes erstreckten sich wohl rund um die Siedlung.

In der Folgezeit wurde der Burghof in Brühl zur sicheren Ausweichmöglichkeit und zum Domizil der Erzbischöfe im Kampf mit Köln. Während die Erzbischöfe Engelbert I. von Berg (1216—1225) und Konrad von Hochstaden — die als erste Herren in Brühl urkundeten (1217, 1242, 1257), wohl wenn sie in dem dortigen Wildpark zur Jagd weilten — einen Höhepunkt der erzbischöflichen Macht erreicht hatten, ja sich etwas auf ein relativ gutes Verhältnis zu Köln zugute halten konnten, weil es ihnen gelungen war, die einzelnen Vertretungen der Stadt gegeneinander auszuspielen, deren Privilegien nur dort stützend, wo sie ihrer eigenen Macht keinen Abbruch taten, begann mit Engelbert II. von Falkenberg (1261—1274) der Niedergang der erzbischöflichen Vormachtstellung. Letzterer zog sich endgültig die Feindschaft der Kölner Bürgerschaft zu, als er versuchte, ihre Selbstregierung durch eine militärische Gewaltherrschaft zu zerschlagen und er reiche Bürger gefangensetzen ließ. Die Kölner riefen ihren Verbündeten, den Grafen von Jülich, zu Hilfe, und in einer gemeinsamen Aktion gelang es ihnen, den Erzbischof schließlich gefangenzunehmen. Dieser, keinesweg schon entmutigt, beantwortete diesen Schlag mit einer Petition an Papst Urban, der seinerseits den Bannfluch über Köln aussprach. Als Engelbert 1263 die Freiheit wieder erlangte, wurde er aus Köln vertrieben und suchte für längere Zeit Zuflucht auf seinem Burghof in Brühl, wo er auch des öfteren urkundete (1262, 1263, 1264).

Politisch trat der Hof unter Sigfried von Westernburg noch bis 1285 in Erscheinung; dann wurde seine Funktion als Verteidigungs- und Zufluchtsstätte in verstärktem Maße von einer durch Erzbischof Sigfried erbauten Trutzburg nebst der zur Stadt erhobenen Siedlung Brühl übernommen.

IN MEMORIAM

Im Jahre 1969 haben wir den Heimgang nachstehender Mitglieder zu beklagen.

Josef Eich, Brühl, Karl-Schurz-Straße 7
Hermann Schlenger, Brühl, Kölnstraße 19
Hermann Wichterich, Brühl, Kölnstraße 11
Frau Liesel Winter, Köln, Martinsfeld 37
Fritz Meyer, Brühl, Bonnstraße 47
Studienrat Heinrich Hoppenau, Brühl,
Neue Königstraße 54
Peter Neuroth, Brühl, Elisabethstraße 3

Wir werden der Verstorbenen stets in Ehren gedenken.